

(Aus den Nervenheilanstalten der Stadt Frankfurt a. M.
[Direktor Dr. Max Meyer].)

Kretschmers psycho-physische Typen und die Rassenformen in Deutschland.

Von
Dr. Ludwig Stern-Piper,
I. Assistenzarzt.

Mit 4 Textabbildungen.

(Eingegangen am 25. November 1922.)

Die erste Aufstellung eines Konstitutionstypus in der Medizin geschah — von den pathologischen Sondertypen der Blutdrüsensforschung sehen wir hierbei völlig ab — durch *Stiller* mit dem Habitus asthenicus. *Stiller* bewertete diesen jedoch als einen krankhaften; er sprach ja auch direkt von einem Morbus asthenicus, also von einer Krankheit, bzw. einer Gruppe von Krankheiten, die sich auf dem Boden dieser Körperanlage entwickeln sollten.

Die Franzosen haben nun verschiedene Konstitutionstypen unterschieden. *Sigaud* und seine Schüler *Chaillou* und *Mac cliff* waren es, die vier Körperbautypen in die Biologie einführten. Sie stellten den Type respiratoire, digestif, musculaire, cérébral, wie auch die Mischformen dieser verschiedenen Körperbauformen auf. *Viola* unterschied einen Habitus megalosplanchnicus oder apoplecticus, der sich mit dem Type digestif der vorher genannten Autoren decken dürfte, und einen Habitus mikrosplanchnicus oder phthisicus, der mit dem Habitus asthenicus *Stillers* identisch sein und mit dem Type cérébral *Chaillous* und *Maccliffs* große Ähnlichkeit haben dürfte. *Kretschmer* kritisierte die Aufstellung der Körperbautypen der Franzosen hauptsächlich wegen ihrer Bezeichnungen, da diese nach seiner Ansicht in zu naiver Weise eine Verbindung des Körperbaues mit der besonderen Veranlagung eines Organes bzw. einer Organgruppe und deren Funktionen hervorhöben. Trotzdem muß man der Aufstellung dieser Typen Berechtigung zuerkennen. *Kretschmer* selber hat nun neuerdings in seinem „Körperbau und Charakter“ drei Konstitutionstypen unterschieden, die er, und das ist das wesentlich Neue daran, als psycho-physische Typen, d. h., als Formen, die gesetzmäßige Beziehungen zwischen ihrem Körperbau und ihrer

psychischen Veranlagung zeigen, aufgefaßt wissen will. Die Idee, daß sich in den äußereren Formen des Körpers die seelische Veranlagung widerspiegle, ist ja schon sehr alt, wurzelt tief im Volksglauben und wird instinktiv bei der Bewertung eines jeden Menschen, besonders beim Kennenlernen eines neuen, zur Grundlage genommen. Hierauf baute sich ja auch die alte Physiognomik *Galls* und *Lavaters* auf, die sich aber einseitig auf Schädel und Gesicht beschränkte, und zwar in der Hauptsache auf ersteren, und die in zu kleinlicher und differenzierter Weise Beziehungen zwischen den verschiedensten seelischen Eigenschaften und körperlichen Merkmalen am Schädel vermutete. *Möbius* erkannte in neuerer Zeit den berechtigten Kern in dieser Physiognomik an und er versuchte, einiges daraus, so *Galls* „mathematisches Organ“, zu retten. Vor kurzem glaubte *Rauschenberger* aus der Bildung der Nase bestimmte charakterologische Schlüsse ziehen zu können. *Kretschmer* faßt nun diese Beziehungen viel weiter, er zieht den ganzen Körperbau heran und sucht Korrelationen zwischen den allgemeinen Körperbauformen und seelischen Reaktionsarten aufzustellen, ohne sich dabei auf einzelne Merkmale am Schädel zu beschränken, die doch nur als eine Art Lokalisation der seelischen Eigenschaften im Sinne der alten Physiognomik aufgefaßt werden könnten.

Kretschmer unterscheidet nun folgende Typen: den pyknischen, der dem zirkulären Irresein entspricht, ferner den asthenischen und athletischen, die er bei Schizophrenen und Schizoiden gefunden hat. Daneben stellt er noch verschiedene kleinere Gruppen auf, die er als dysplastische Spezialtypen zusammenfaßt, und die gröbere Unterschiede von der Norm im Sinne dysglandulärer Störungen aufweisen. Letztere sind daher wohl als pathologische Formen zu bezeichnen. Der asthenische Typus *K.s* berührt sich mit dem von interner Seite aufgestellten, wie ihn letzthin besonders eingehend *J. Bauer* in seinem Buche geschildert hat. Der pyknische Typus ähnelt dem als Arthritiker- oder Apoplektikertypus beschriebenen. Bei dem athletischen Typus handelt es sich, wie der Name sagt, um einen Menschen von kräftigem Knochen- und Muskelbau, breit ausladenden Schultern, langen Extremitäten, derbem, hohem Kopf und einer nach unten sich etwas verjüngenden Rumpfform.

	Stiller	Viola	Sigaud u. s. Sch.	Kretschmer	Bauer
I.	H. asthenicus	= H. phtisicus	= T. cérébral- respiratoire	= T. asthenicus	
II.		H. apoplecticus	= T. digestif	= T. pyknicus = H. arthriticus	
III.			T. musculaire	= T. athleticus	

Die vorstehende Tafel zeigt, daß zwischen den einzelnen Konstitutionsformen viele Parallelen bestehen, ja, daß sie sich alle weitgehend

aufeinander zurückführen lassen. Die *Kretschmerschen* Typen sind dabei die am besten charakterisierten.

Bevor wir uns eingehender mit den Typen *Kretschmers* beschäftigen, wollen wir zuerst unsere Auffassung des Konstitutionsbegriffes darlegen. Wir verstehen unter Konstitution mit *Siemens* und *Pfaundler* den gesamten Phänotypus, d. h. alles, was bei einem Menschen im Erscheinung tritt. Die Konstitution umfaßt also die anatomisch-anthropologische Struktur wie auch die physisch-psychische Reaktionsweise. Der Phänotypus setzt sich aus dem Ererbten, dem Genotypus, und dem vom Zeitpunkt der Befruchtung an Erworbenen zusammen. *Kretschmer* schränkt mit *Kahn* den Begriff der Konstitution nach meiner Ansicht zu sehr ein; die Konstitution ist beiden Autoren nämlich nur gleich dem Ererbten, dem Genotypus. Es ist wohl klar, daß das Ererbte eine viel größere Bedeutung für die Konstitution hat und für sie eine hervorragendere Rolle spielen muß, als das im Laufe der individuellen Entwicklung Erworbene. Wenn wir so viele gleiche Konstitutionsformen sehen, so ist es doch beinahe selbstverständlich, daß diese Gleichheit in der Hauptsache durch gleiche ererbte Anlagen bedingt sein muß und daß die vom Zeitpunkt der Befruchtung an wirkenden Bedingungen lange nicht so viel sich Gleichendes erzeugen werden. Das Ererbte zerfällt nun wieder in das rassenmäßig in der Ahnenreihe sich ständig Fortvererbende und in die einmal in der Vorfahrenreihe entstandenen idiokinetischen, d. h. Keim-Variationen. Letztere sind nun, nach Tierexperimenten und -Beobachtungen zu schließen, recht selten (Beobachtungen *Morgans* an *Drosophila*). Wir kennen wohl einige, übrigens noch teilweise umstrittene Faktoren, die in dieser Hinsicht wirken, wie Gifte, so z. B. den Alkohol, ferner die Röntgenstrahlen. Nun werden ja wohl bei den zivilisierten Menschenrassen mehr Keimvariationen auftreten, als aus den vorliegenden Tierbeobachtungen zu schließen ist, am wichtigsten aber ist es, daß sie bei ihnen nicht ausgemerzt werden, sondern sich weiter erhalten und, möglicherweise durch Kontraselektion, weiter verbreiten können. In der Bedeutung für die Vererbung wird es ihnen jedoch keinesfalls möglich sein, die Rassenbestandteile zu überwuchern, ja wohl auch nicht, ihnen gleichzukommen. Wir unterscheiden darnach eine allgemeine Rassenkonstitution und spezielle individuelle konstitutionelle Varianten oder kurz individuelle Konstitutionsformen.

Kretschmer faßt seine Typen rein biologisch, ohne ein Werturteil auf. Sie haben nach ihm wohl Beziehungen zur Pathologie im Sinne einer Anlage, sind aber an und für sich nicht als krankhaft zu deuten, da ihre Träger keineswegs unbedingt krank zu werden brauchen. Die verschiedenen Körperbautypen *Kretschmers* sollen nun dem manisch-depressiven, oder von ihm kurz genannt zirkulären, Irresein und der Schizophrenie entsprechen. Aber *Kretschmer* geht dann noch weiter:

Er zeigt an der Hand der Durchforschung der Familien der Kranken wie unter Zerlegung ihrer psychischen Eigenschaften und Zurückführung derselben auf normal-charakterologische Grundformen und ferner unter Heranziehung übernormaler, sog. genialer Persönlichkeiten, daß sowohl charakterologisch wie erbbiologisch Beziehungen zwischen seinen aus pathologischem Material gewonnenen Typen und den Normalen bestehen, so daß wir es hier letzten Endes einfach mit Bestandteilen unserer Bevölkerung überhaupt zu tun hätten.

Als ich die Abbildung 2 in *K.s Buch*¹⁾, die einen asthenischen Typ darstellt, sah, gewann ich den Eindruck, daß dies ein gut ausgeprägter Rassentypus sei, und ich stellte mir daher die Frage, ob nicht die *K.schen* Typen, zum mindesten teilweise, auf Rassenformen zurückzuführen wären. Dies schien mir dann auch der Fall zu sein.

Es ist nun notwendig, daß wir vorerst eine ganz kurze Übersicht von den für uns in Deutschland hauptsächlich in Betracht kommenden Rassen geben. Zuerst die nordische Rasse: ihr Hauptsitz ist, wie der Name sagt, in den nordischen Ländern, also in Skandinavien und England, ferner in Mitteleuropa bis zu den Alpen hin. In den reinsten Formen handelt es sich dabei um groß gewachsene, mit langen Gliedmaßen versehene, blondhaarige, blauäugige, weißhäutige Menschen mit langem Schädel und langem Gesicht. Fernerhin die alpine Rasse: sie sitzt am dichtesten in den Alpenländern und Mittelfrankreich. Von da aus strahlt sie, wenn auch stark gemischt, weiter nach Norden bis über Mitteldeutschland, ferner nach Süden bis Mittelitalien und auch nach Osten und Südosten aus. Der *Homo alpinus* ist ungefähr mittelgroß, hat dunkelbraune Haar- und Augenfarbe, die Statur ist etwas gedrungen, das Gesicht breit und der Schädel kurz. Zum Schluß noch, wenn auch am wenigsten in Betracht kommend, die dinarische Rasse: sie besiedelt am stärksten die Balkanländer und zieht von da aus östlich bzw. südöstlich nach Kleinasien und nordwestlich über Steiermark und Tirol nach Süd- und wohl auch nach Mitteldeutschland. Mein Anthropologielehrer, Prof. *Eugen Fischer* in Freiburg, dessen Unterweisung ich sehr vieles verdanke und dessen anthropologischen Anschauungen ich in meinen Ausführungen weitgehend folge, hat in seinen Vorlesungen darauf hingewiesen, daß in Südbaden die sog. Hotzenwälder, die sich auch in politisch-kultureller Hinsicht von ihrer Umgebung früher abgesondert verhalten haben, eine ziemlich geschlossene Gruppe von dinarischen Rassevertretern darstellen. Ich selber habe im Felde unter Südbadenern sehr gute dinarische Menschen angetroffen.

¹⁾ Die Hinweise auf die Abbildungen in *Kretschmers* Buch gelten sowohl für die 1., wie auch für die 2. Auflage. Für die vorliegende Arbeit benutzt wurde nur die 1. Auflage, die zweite weist jedoch, wie ich mich nachträglich überzeugt habe, keine grundlegenden Änderungen auf.

Die dinarische Rasse ist groß, hat einen derben Körperbau, was sich besonders an der Gesichtsmodellierung zeigt, Haar und Augen sind dunkelbraun, die Nase ist groß und gebogen, der Schädel sehr kurz mit gerader Hinterhauptlinie, das Gesicht ausgesprochen lang.

Vorerst noch einiges über die Methode *Kretschmers*. Außer der somatoskopischen Beschreibung hat er in seinem Buche auch die Messung und bildliche Darstellung angewandt. Nun sind gegen seine Messungen, wie die Art der Verwertung seiner Maßzahlen, vom anthropologischen Standpunkte aus weitgehende Bedenken zu erheben. Dies hat der Anthropologe *Scheidt* auch vor kurzem getan. Ganz abgesehen davon, daß *K.* sich eine eigene Art der Messung gewählt hat, sind auch mehrere alte Maße, die sich als bewährt eingebürgert haben, falsch angegeben, so z. B. einige am Kopfe. Wir kommen hierauf gleich noch zu sprechen. *Scheidt* hat recht, wenn er die alleinige Verwertung und Mitteilung der Mittelwerte aus den Zahlenreihen, die z. T. wie bei den athletischen Formen nur wenige Nummern aufweisen, bemängelt. Ich möchte hinzufügen, daß man über die Variationsbreite der einzelnen Größen absolut kein Bild gewinnt bei der *K.*schen Methode, im besonderen auch nicht über die Häufigkeitsquote der einzelnen Zahlengrößen innerhalb der Variationsbreite; dies hätte sich durch Mitteilung von Kurven vermeiden lassen. Besonders betonen müssen wir hier noch, daß wir in *K.*s Angaben über die Kopfformen Zweifel setzen müssen, da, abgesehen davon, daß er überhaupt keine Indices, also keine zahlenmäßige Formulierung dafür gibt, die für die Kopfform in Betracht kommenden Maße in seinem Konstitutionsschema falsch angegeben sind, so sein sagittaler Kopfdurchmesser, der der Kopflänge, und sein frontaler, der der Kopfbreite entspricht. Ich kann mich daher in den folgenden Darlegungen nicht auf die Maßzahlen *K.*s stützen, sondern muß mich nach seiner Beschreibung und den Bildbeigaben richten. Was nun die Beschreibung nach somatoskopischen Merkmalen betrifft, so wollte *K.* ja gewiß keine anthropologisch völlig exakte Schilderung geben, sondern nur das mitteilen, was ihm zur Charakterisierung seiner Körperbauformen wichtig erschien. So fehlen die für anthropologische Untersuchungen so wichtigen Angaben über die Pigmentverhältnisse, also die Haut-, Haar- und Augenfarbe. *K.* macht nur einmal die kurze Anmerkung, daß er über die „biologische Bedeutung“ der Haarfarbe nichts Eindeutiges habe feststellen können. Trotz alledem muß aber zugegeben werden, daß *K.* seine Typen, die er mit intuitivem Blick erkannte, scharf umrisSEN hat, so daß sie deutlich faßbar erscheinen.

Wie *K.* bei seinem Material von konstitutionellen Legierungen spricht, so dürfen auch wir keine reinen Rassentypen erwarten, und um so mehr müssen wir Rassenkreuzungen annehmen, da *K.* ja seine

Untersuchungen an dem schwäbischen Volksstamm angestellt hat und in Süddeutschland noch eine stärkere Rassenmischung wie z. B. in Norddeutschland anzutreffen ist. Immerhin aber dürfte doch hinsichtlich der Körperbauformen, worauf es hier besonders ankommt, bei den meisten Fällen ein phänotypisch stärkeres Durchschlagen einer Rassenkomponente festzustellen und es daher auch möglich sein, die *K.*schen Typen mit dem angegebenen Vorbehalt rassenmäßig zu klassifizieren. Auch müssen wir bedenken, daß *K.* seine Typen, selbst wenn er sie nachher auf Gesunde übertrug, aus einem Material von Schizophrenen und Zirkulären unter Berücksichtigung der einschlägigen Psychopathen gewonnen hat, so daß wir manche Züge rein pathologischer Natur, teils durch die Anlage, teils mit durch den Prozeß bedingt, bei ihnen finden werden. Wenn *Beringer* und *Düser* die Forderung aufstellen, daß die Untersuchung ihr Augenmerk auch auf den vor Einsetzung der Erkrankung bestehenden Habitus, bzw. seine dadurch bewirkte Änderung richten müsse, so liegt dem wohl ebenfalls dieser Gesichtspunkt zugrunde. Die rassenmäßige Bedeutung dieser Merkmale kommt daher nicht in Betracht. Aus diesen, wie den früher angegebenen Gründen bezüglich der Methodik der *K.*schen Arbeit, wie der starken Rassenmischungen speziell in Süddeutschland dürfte auch die Klassifizierung jedes einzelnen von *K.* angegebenen Merkmals nicht möglich sein, und es erscheint uns daher zu genügen, wenn wir die Identifikation der *K.*schen Formen als Rassentypen nach den Hauptlinien, dem zugrunde liegenden Bauplan und etwaigen als besonders prägnant anzusprechenden Merkmalen vornehmen können. Wir befinden uns hier übrigens mit *K.* in Übereinstimmung, der in seinem Buche sagt, daß in der Körperbaulehre die allgemeine diagnostische Regel gelte, „nicht das Einzelsymptom zu pressen, sondern immer den Blick auf das Gesamtbild zu richten“. Bei der Übertragung seiner Typen auf Gesunde scheint uns *K.* auch nicht daran festhalten zu wollen, daß sich bei diesen gesunden Persönlichkeiten auch alle die einzelnen kleinen, von ihm bei den Kranken festgestellten besonderen Bildungen finden, was auch a priori nicht wahrscheinlich ist. Es kommt ja hier nur auf den gemeinsamen Grundriß, die allgemeinen biologischen Formen an.

Wir gehen nun im folgenden die einzelnen *K.*schen Typen auf ihre Rassenzugehörigkeit hin durch. Dabei betrachten wir hauptsächlich die Männer, weil bei ihnen die Formen, besonders hinsichtlich der Rasse, reiner zum Ausdruck kommen. *K.* hat die Männer bei der Beschreibung seiner Typen ja auch weit mehr in Betracht gezogen, ihnen einen größeren Raum und viel mehr Abbildungen in seinem Buche gewidmet.

Was den asthenischen Typus anbelangt, so hat *K.* diese schon früher aufgestellte Konstitutionsform sehr erweitert, insbesondere dadurch, daß er das Gesicht mit in den Bereich seiner Untersuchungen

gezogen hat, und gerade dadurch ist eine Rassenvergleichung möglich. Wir sehen in dem *K.*schen Astheniker einen Menschen, an dem alles schmal ist, Schultern, Arme, Beine und Brustkorb. Diese Schmalheit als solche ist natürlich nur als individuell-konstitutionelles Moment zu bewerten. Es kommt auf die Gesamtform und die Bedeutung, die diese Eigenschaft des Spitzen, Schmalen, nicht in die Breite Gehenden darin einnimmt, an. Wir wollen dabei hervorheben, daß wir bei jeder Rasse zwei verschiedene Typen unterscheiden, und zwar einen feineren und einen derberen, größereren, die beide um die Mittellage herum variieren

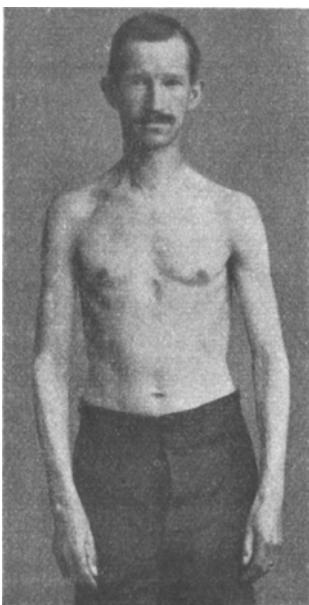


Abb. 1¹⁾). Nordische Rasse,
asthenischer Typus.

und sich von dieser mehr oder weniger weit entfernen. Nun scheint mir der *K.*sche Asthenikertypus Beziehungen zu dem feineren Schlag der nordischen Rasse aufzuweisen. Ein Merkmal der nordischen Rasse ist ihre bedeutende Körpergröße — im Mittel 1,73 m — nebst langen

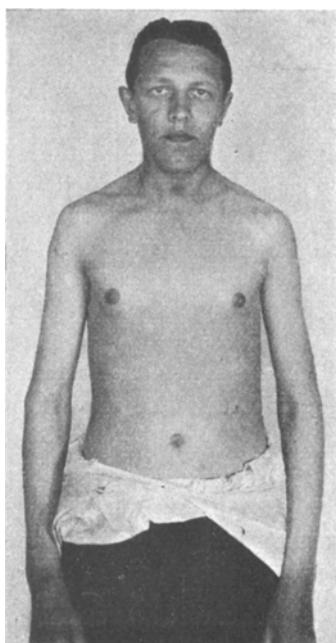


Abb. 2. Nordische Rasse, Mitteltypus. (Der Körperbau neigt nach der asthenischen Seite hin, während der Kopf durch seinen derb-kräftigen Knochenbau Anklänge an den athletischen Typus aufweist.)

¹⁾ Die abgebildeten Personen entstammen einer Reihe von mir nach anthropologischen Methoden untersuchten nordischen und alpinen Menschen, die bei darauf hinzielender Prüfung auch die hauptsächlichsten Körperbaumerkmale Kreitschmers im Sinne der Ausführungen dieser Arbeit aufwiesen.

Gliedmaßen. Nach *J. Bauer* sind die Astheniker hochgewachsen, haben lange Extremitäten und einen langen, schmalen Brustkorb. Nach *K.* sind sie nicht so sehr groß, sondern erscheinen nur größer als sie sind. Er gibt allerdings als Durchschnitt der Körpergröße bei Männern 168,4 cm an, also eine, anthropologisch gesprochen, schon recht erhebliche Größe. Es wäre nun wichtig zu wissen, auf welche Lebensalter das *K.*-sche Material sich verteilt, ob es sich dabei hauptsächlich um schon ausgewachsene Individuen handelt, um so mehr, als sehr viele der Abbildungen asthenischer Typen männlich-jugendliche Personen zeigen. Zu einer genauen Beurteilung müßte auch eine kurvenmäßige Darstellung der Körpergröße gefordert werden. *K.* erwähnt nun ferner an einer anderen Stelle ausdrücklich das häufigere Vorkommen von gesteigertem Längenwachstum bei den Asthenikern. Je größer übrigens ein Astheniker ist, desto reiner kommt der allgemein asthenische Habitus bei ihm zum Vorschein und desto ausgesprochener gleicht er dem nordischen Rassentypus. Die nordische Rasse besitzt allerdings im allgemeinen breite Schultern und einen wohl langen, aber gut gewölbten Brustkorb. Bei den Asthenikern sind beide jedoch schmal bzw. flach. Jedoch habe ich gefunden, daß je feiner der nordische Typus ist, desto feiner und schmäler gebaut auch diese Teile bei ihm sind, so daß es sich bei den Asthenikern hier nur um extreme konstitutionelle Abarten dieser Tendenz zu handeln scheint. Auch sagt *K.*, daß seine Astheniker sehr gerne Varianten und Vermischungen mit dem athletischen Typus zeigten, so daß sogar ein Mitteltypus von sehnig-schlanker Figur mit Schwankungen „nach der grazil-mageren oder mehr nach der kräftig muskulösen Seite hin“ entstehen könne. Diese Angabe läßt nun schon deutlicher den nordischen Menschen vor unseren Augen erstehen. Was den mangelnden Fettansatz betrifft, so ist wohl die geringere oder stärkere Fettausbildung beim Menschen bzw. die Neigung dazu mehr eine individuelle konstitutionelle Funktion, jedoch scheint mir, daß auch in dieser Hinsicht die Rassen verschieden veranlagt sind. So dürfte die alpine Rasse mehr zum Fettansatz, und zwar am Bauch, hinneigen als die nordische und im besonderen als die mediterrane, die die Küsten des Mittelmeeres bewohnt. Auch innerhalb des Volkes der Juden scheint mir zwischen den beiden großen Rassenkomponenten, aus denen sich dieses Volk zusammensetzt, eine Verschiedenheit in der Anlage zur Fettleibigkeit zu bestehen, und zwar ist diese bei dem armenoiden Bestandteile der Juden weit stärker vorhanden als bei dem orientalischen¹⁾. Es besteht wohl auch eine Korrelation zwischen Körpergröße und Disposition zur Fettausbildung am Stamm insofern, als je

¹⁾ Nachträglich finde ich, daß auch *Lenz* Rassenunterschiede bei der konstitutionellen Fettleibigkeit und Magerkeit annimmt.

kleiner ein Mensch, bzw. eine Rasse ist, er, bzw. sie desto mehr zum Fettansatz neigt. Im allgemeinen ist also nach meinem Dafürhalten die nordische Rasse nicht sonderlich zum Fettansatz veranlagt, vollends nicht ihr feinerer Typus. Daß letzterer eine zarte Entwicklung des Knochen- und Muskelsystems besitzt, wodurch das Bild des Schlanken entsteht, dürfte sich ja von selber verstehen. Beim Astheniker scheint dies nur im Übermaß vorhanden zu sein.

Betrachten wir also die allgemeine Wachstumstendenz sowohl des gesamten Körpers wie seiner einzelnen Teile, so finden wir bei dem Astheniker wie bei dem feineren Typus der nordischen Rasse den Zug ins Lange, Spitze, Schlanke und ebenso ist dies auch bei dem Schädel der Fall. Der nordische Mensch hat einen langen Schädel, er ist dolichocephal. Nun betont *J. Bauer* auch ausdrücklich die Dolichocephalie des asthenischen Typus. *K.* will dies an seinem Material nicht bestätigt gefunden haben, wir können aber seine Angaben in dieser Hinsicht, wie auch die über die Kürze, Niedrigkeit und mittlere Breite des Kopfes, wobei er übrigens auch mit absoluten Maßzahlen arbeitet, aus methodischen Gründen, die wir schon oben angegeben haben, nicht verwerten. Im übrigen findet sich die Dolichocephalie in Süddeutschland ebenso wie die besondere Körpergröße, die beide miteinander in Korrelation stehen, bei sonst als nordisch anzusprechenden Individuen seltener als in Norddeutschland. Man will ja auch festgestellt haben, daß bei uns in Deutschland die Langköpfigkeit immer mehr abnimmt, eine Tatsache, die manche, wie *Wolmann* und seine Anhänger als ein Aussterben der nordischen Rasse bei uns deuten wollten und die *Virchow* früher mit der steigenden Intelligenz in Zusammenhang zu bringen suchte, da nach seiner Ansicht die Rund- und Kurzköpfe intelligenter seien. Es dürfte sich hier aber doch wohl um das Verdrängen und wahrscheinlich auch allmäßliche Verschwinden eines Rassenmerkmals handeln. Aus dem Angegebenen geht hervor, daß wir dieses Merkmal bei süddeutschem Material nicht so hoch bewerten dürfen. Das vorspringende Hinterhaupt des nordischen Schädels fand *K.* bei seinen Asthenikern wohl nicht am häufigsten, „aber auch nicht selten“. Bei der Abbildung 2 seines Buches, die wohl die für den Astheniker typischste ist, findet sich ein, wenn auch nicht weit vorspringendes, so doch sehr gut gewölbtes Hinterhaupt, dabei scheint es sich eher um einen Lang-, als um einen Breitschädel zu handeln, ohne dies nach der Photographie entscheiden zu wollen. Der von *K.* angegebene geringe Schädelumfang könnte mit der Feinheit des Typus zusammenhängen. *K.* beschäftigt sich entsprechend seinen Ansichten, daß der „Gesichtsbau die psychomotorische Formel eines Menschen“ konzentriert darstelle, besonders ausführlich mit diesem. Und gerade hier ist eine Zurückführung des konstitutionellen auf den Rassentypus in einzelnen sehr charakteristi-

schen Merkmalen möglich. Zuerst erwähnen wir an dieser Stelle die Langgesichtigkeit sowohl des Asthenikers wie des nordischen Menschen. Auf *K.*'s Abbildungen kommt sie auch gut zum Ausdruck, so hauptsächlich auf Abbildung 2, abgeschwächter auf Abbildung 1 und auch auf Figur 16. *K.* gibt auch im Text an, daß er „ausgeprägte Langgesichter mit hohem Mittelgesicht“ öfters beobachtete. Seine sog. verkürzte Eiform des Gesichtes dürfte eine dysplastische Abart des Langgesichtes sein, wie ja auch die Abbildung 8, die diese demonstrieren soll, einen ausgesprochenen Dysplastiker darstellt. Besonders typisch findet *K.* „das Mißverhältnis zwischen gesteigerter Nasenlänge und Hypoplasie des Unterkiefers“. Dadurch komme ein besonders charakteristisches Profil zustande, das er als Winkelprofil bezeichnet. Er spricht dabei von dem „alles beherrschenden Nasenrücken“, wie er überhaupt die Nase „dünn, scharf und lang“ mit nicht gestülppter, sondern etwas gezogener Spitze findet, den Nasenrücken gerade oder gebogen. Hier haben wir nun ein Hauptcharakteristikum der Nasenform des nordischen Menschen vor uns: scharf vorspringend, dünn, spitz, lang, mit leichtem Höcker versehen oder gerade, bzw. leicht gebogen. *K.* legt großen Wert auf diese von ihm gekennzeichnete Nasenform, spricht er doch davon, daß bei Auftreten sehr langer Nasen sich in andersartigen Psychosen Anklänge an die Schizophrenie, wie auch in der Verwandtschaft Fälle von Schizophrenie und schizothyme Persönlichkeiten finden ließen. Durch diese Nasenform scheint mir in erster Linie *K.*'s Winkelprofil hervorgerufen zu sein. Und es ist sehr bezeichnend, daß *K.* als prägnante bildliche Darstellung dafür den Profilumriß des Menzelschen Bildes des alten Fritz heranzieht, eines Schulbeispiele eines nordischen Gesichtes mit einer außerordentlich typischen nordischen Nase. Hier kommt das Winkelprofil nur durch die scharf vorspringende spitze Nase zustande. Von einer Hypoplasie des Unterkiefers ist hierbei nichts zu bemerken. Durch letztere soll nach *K.* ein Zurückspringen des Kinns hervorgerufen werden. Nun bietet der Schizophrene und angeboren Schwachsinnige, den *K.* in seiner Abbildung 7 als Beispiel dafür anführt, und dessen Frontalansicht auf Abbildung 8 die verkürzte Eiform des Gesichtes demonstrieren soll, eine solche Häufung von dysplastischen Merkmalen dar, Asymmetrie, kleiner, stark mißbildeter Schädel, weitabstehende Ohren, vorstehende Unterlippe, dazu handelt es sich bei ihm noch um einen angeboren Schwachsinnigen, so daß der zurückfliehende Unterkiefer, wodurch im Profil eine Art Vogelgesicht erscheint, hier als rein dysplastisches Merkmal gedeutet werden muß und dieser Kranke wohl nicht als Charakteristikum der ganzen Gruppe angesehen werden dürfte. Die anderen in dem Buch abgebildeten Asthenikertypen zeigen übrigens nicht den zurückspringenden Unterkiefer. *K.* erwähnt auch selber, daß es nicht immer

zu dem letzteren käme, daß die Kinnhöhe nicht stets erniedrigt zu sein brauchte und die Unterkieferhypoplasie im Profil dann nicht in Erscheinung trüte. Allerdings findet man öfters bei der nordischen Rasse eine Variation der Kinnform, indem dieses weniger nach vorne als nach hinten und auch nach unten springt; im Profil entsteht dadurch ein Zurückfliehen des Unterkiefers, dabei sind aber Kinn wie Unterkiefer gut ausgebildet, so daß von einer Unterkieferhypoplasie nicht gesprochen werden kann. Ein Beispiel hierfür führe ich in Abb. 3 an, die einen gut charakterisierten nordischen Rassevertreter aus dem Rheinland darstellt. Die von *K.* angeführte Schmalheit des Unterkiefers könnte z. T. mit der Feinheit des Typus als solchem zusammenhangen — es handelt sich ja hier um die feineren nordischen Rasseformen —, z. T. ein dysplastisches Merkmal darstellen. In den Abbildungen der Astheniker finde ich, wie schon angegeben, mit Ausnahme des einen stark dysplastischen, besonders

zu bewertenden Falles das Kinn sehr gut ausgebildet, ja es springt sogar, wie auf Abb. 2, die wir immer als sehr typisch heranziehen, und auch auf Abb. 1 scharf und markant vor, wie es bei der nordischen Rasse der Fall ist.

Ich möchte hier auch noch auf ein Merkmal der nordischen



Abb. 3.

Rasse hinweisen, das sich bei *K.*'s Asthenikergesichtern, ohne daß er es erwähnt hat, im Gegensatz zu denen der Pykniker ausgeprägt findet — auf Abb. 1 ist es besonders deutlich zu sehen —, nämlich die etwas zurückliegenden Wangen. An einer späteren Stelle schreibt *K.*: „Die Gesichter hochwertiger Schizothymen aus gut gezüchteten Familien wirken durch ihren sehr prägnanten Skelettbau, ihren bizarren Profilwinkel, ihre scharfen, hervorspringenden Nasen oder die vornehme Ruhe eines langgezogenen blassen Gesichts“ — hier haben wir eine gute Beschreibung des Gesichtes der edleren Vertreter der nordischen Rasse vor uns, und dieser Schilderung können wir in ihrer Prägnanz kaum ein Wort mehr hinzufügen. *K.*'s Angaben über die Behaarung der Astheniker können rassenanthropologisch nicht verwertet werden, sondern nur von dem Standpunkt des speziell Konstitutionellen und Dysplastischen aus. Ähnlich verhält es sich mit der Hautbeschaffenheit.

Die geringe Rötung des Gesichtes der Schizophrenen dürfte übrigens auch durch den schizophrenen Krankheitsprozeß als solchen bedingt sein, wissen wir doch durch die plethysmographischen Untersuchungen von *Bumke* und *Kehrer* wie *Küppers* und *de Jong*, daß bei der Schizophrenie ein Defekt in der vasomotorischen Erregbarkeit vorhanden ist, was auch das Fehlen der Psychoreflexe bei einem großen Teil dieser Kranken nach *Bumke* beweist. Übrigens wäre zur Rassendiagnostik der Haut auch ihr Verhalten der Sonne gegenüber zu untersuchen, um zu sehen, ob hier im Gegensatz zur gleichmäßigen Bräunung der alpinen Rasse eine allgemeine Rötung als Ausdruck einer Empfindlichkeit gegen die Sonnenstrahlen eintritt.

Aber ziehen wir hier noch als vorzügliche Beraterin in Körperbaufragen die bildende Kunst zur Unterstützung unserer Ansicht heran! Wenn wir die Kunst der germanischen Länder wie die Italiens uns daraufhin anschauen, so finden wir, daß die von ihr dargestellten Astheniker so gut wie durchweg dem feineren Typus der nordischen Rasse angehören, auf Botticelli und die Prräraffaeliten wie den Rosetti-Kreis will ich hier besonders hinweisen. Hier sind auch Haar-, Haut- und Augenfarbe fast stets als nordisch dargestellt.

Der pyknische Typus, den ich an zweiter Stelle hier behandle, scheint mir große Verwandtschaft mit der alpinen Rasse zu haben. Die Körpergröße der Pykniker ist allerdings etwas bedeutender als die der alpinen Menschen. Nach *Eugen Fischer* beträgt sie im Durchschnitt für den alpinen Mann 1,63—1,64 m, während der Pykniker nach *Kretschmer* im Mittelmaß 167,8 cm groß ist. Jedoch ist die Zahl der pyknischen Männer bei *K.* für massenstatistische Untersuchungen, wie sie eigentlich hier in Betracht kommen, nicht groß, nämlich gleich 43 Fällen. Die Pykniker sind kleiner als die Astheniker, wenn auch der Unterschied im Durchschnitt nicht sehr bedeutend ist. Dabei müssen wir aber unser oben angeführtes Bedenken bezüglich der Frage nach dem Lebensalter der *K.*schen Astheniker wiederholen, denn haben wir dort, wie es scheint, ziemlich reichlich noch nicht völlig ausgewachsene Individuen vor uns, so dürfte der Unterschied zwischen beiden wohl noch beträchtlicher werden. Eine kurvenmäßige Darstellung der Körpergröße wäre auch hier von Wichtigkeit. *K.* vermerkt nun auch ausdrücklich das recht häufige Vorkommen kleiner untersetzter Figuren bei den Pyknikern seines Materials. Ausgesprochenen Hochwuchs hat er jedoch selten angetroffen und dabei eine Durchsetzung mit athletischen Körperbaumerkmalen vorgefunden. Die Beschreibung des „groben Eindrucksbildes“ des Pyknikers als einer „mittelgroßen, gedrungenen Figur mit weichem, breitem Gesicht auf kurzem Hals“ paßt sehr gut auch auf den alpinen Menschen. Die gute Umfangsentwicklung des Bauches wie eine Neigung zur Fettleibigkeit scheinen

mir, letztere mit gewissen Einschränkungen, wie früher ausgeführt, bei dem Alpinen ebenfalls vorhanden zu sein. Man betrachte nur die zum Fettbauch neigenden und daher behäbig wirkenden Personen in Ländern mit stärkerem alpinen Einschlag, so in Süddeutschland. Übrigens betont *K.* auch an anderer Stelle, daß diese Anlage bei Pyknikern nicht immer deutlich ausgeprägt zu sein brauche, und daß sich deshalb die Diagnose des pyknischen Habitus nicht so sehr danach richten dürfe. Die verhältnismäßig geringe Schulterbreite des Pyknikers trifft auch bei dem Alpinen zu, ferner die kurzen Extremitäten. Wichtig finde ich auch die Betonung *K.*s, daß die Brust weniger breit als tief ist, im Gegensatz zu dem breiten Rumpf der später zu besprechenden Athletiker. Der

pyknische Mensch neigt nach *K.* nicht zu starker Variantenbildung, dysplastische Merkmale sind bei ihm auch nur schwach vorhanden, im Gegensatz zu den Asthenikern. *K.* spricht

längliches Gesicht und schmalen Körperbau zeigten, deren Entwicklung später ganz nach der pyknischen Seite stattfand. Hier kommt wohl ein Dominanzwechsel des nordischen mit dem alpinen Rassentypus in Betracht, wobei der letztere zum Schlusse als dominant die Oberhand gewinnt, was auch mit der Vererbungsbiologie verschiedener Merkmale dieser beiden Rassen übereinstimmt. Die Anthropologie hat ja schon längst einen Dominanzwechsel verschiedener Rassenkomponenten betont und z. B. das Nachdunkeln von in der Kindheit blonden Haaren darauf bezogen.

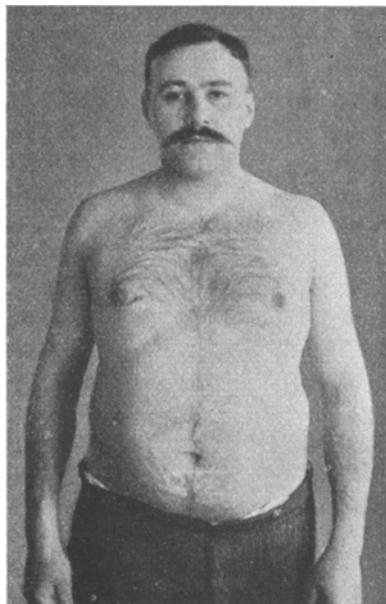


Abb. 4. Alpine Rasse, pyknischer Typus.

auch von Legierungen des pyknischen Typus mit den beiden anderen, so z. B. mit dem asthenischen, wobei es sich wohl um eine Rassenmischung handeln dürfte. Auch Dominanzwechsel hat *K.* öfter bei den Pyknikern festgestellt; so fiel es ihm auf, daß ältere Zirkuläre, also Pyknische, auf Jugendphotographien in den zwanziger Lebensjahren

Was den Gesichts- und Schädelbau anbetrifft, so haben wir die Beobachtung zu verwerten, daß der Schädel breit und nicht sehr hoch ist. Der alpine Typus ist ja ausgesprochen kurz- oder breitschädelig. Allerdings müssen wir hier wieder unsere früheren Bedenken wegen der Methode *K.s* erwähnen, aber die Betrachtung der Abbildungen von *K.s* Pyknikern zeigt doch, wie Fig. 5 und 14, deutliche Brachycephalie, das Hinterhaupt ist dabei wie bei den Alpinen leicht gerundet, ohne irgendwie vorspringend zu sein. Die Gesichter der Pykniker sind, wie die der alpinen Menschen, ausgesprochene Breitgesichter. Dies geht nicht nur aus *K.s* Beschreibung, sondern auch deutlich aus seinen Abbildungen hervor. Bei beiden finden wir die „Tendenz ins Breite, Weiche, Abgerundete“, beide zeigen daher auch die vollen Wangen. *K.* spricht von dem Frontalumriß der Gesichter der Pykniker als von einem flachen Fünfeck, dies veranschaulicht nur eine Form des Breitgesichtes. Das „ziemlich energische Umbiegen der Kontur“ an den Kieferwinkeln kann man an typischen Breitgesichtern wahrnehmen und stellt eine Eigenschaft dieser dar. Auch die in zweiter Linie von *K.* bei den Pyknikern beobachtete „breite Schildform“, die sich schon dem Mittelgesichtstypus nähert, dürfte noch hierher zu rechnen sein. Das Kinn springt ebenso wie auch die Nase, bei den Pyknikern wie bei den Alpinen nicht scharf und markant vor. *K.s* Beschreibung hierüber ist sehr anschaulich. Auch finde ich an den Abbildungen der Pykniker wie bei dem *Homo alpinus* die Stirnhöcker gut markiert. Typisch erscheint mir wie beim Astheniker die Nasenform in ihrer Bedeutung als Rassenmerkmal. Sie ist „mittelgroß, von geradem bis eingezogenem Rücken, mehr breit, die Spitze fleischig bis dick, die Nasenflügel häufig breit ausladend“. Dies ist ganz die Nase der Alpinen, wo die Nasenbeine breiter, nicht so steil aneinander gesetzt sind; die Beschreibung des Nasenrückens ist besonders beweisend, „gerade bis eingezogen“; wir finden ja auch häufig eine leicht konkave Nasenrückenlinie bei den Alpinen. Inwieweit die Nasen- und Wangenrötung rassendiagnostisch zu verwerten ist, kann ich nicht sagen. Darüber liegen bezüglich der alpinen Rasse keine Beobachtungen vor. Sie könnte mit der erwähnten lebhafteren vasomotorischen Erregbarkeit und der gesteigerten Affektivität der Zirkulären, bzw. der Pykniker zusammenhängen. Wir werden später aber auch sehen, daß letztere auch bei der alpinen Rasse vorhanden ist. Was die Behaarungsverhältnisse anbetrifft, so habe ich den gleichmäßig ausgebildeten, vollen Bart der Pyknischen, der „gegen Gesicht und Hals tief hineinwachsen“ kann, auch bei alpinen Menschen öfters ange troffen, ohne dies jedoch als Regel hinstellen zu wollen. Fassen wir kurz zusammen, so findet sich bei den Pyknikern *K.s* wie dem alpinen Menschen im Gegensatz zu dem Astheniker und dem nordischen Rassevertreter die Neigung ins Breite, Kurze, Gedrungene, Volle, Weiche und Abgerundete.

Als letzten Typus betrachten wir den athletischen, der eine starke Entwicklung seiner sämtlichen Teile, also des Skeletts, der Muskulatur und der Haut zeigt. Hier ist die Rassenzuordnung schwieriger und weniger eindeutig vorzunehmen als bei den beiden vorigen Typen. Zudem ist K.s Material von dieser Körperbauform nur klein — Männer und Frauen umfassen zusammen nur 30 Fälle — und daher schwerer verwertbar. Es ist fraglich, ob es sich hier um einen einzigen, bzw. um einen einheitlichen Rassentypus handelt. Der kräftigere Typus der dinarischen und auch der der nordischen Rasse scheinen hier in Betracht zu kommen. Die Körpergröße ist die beträchtlichste aller 3 Gruppen, im Mittel 170,0 cm, aber auch Maße über 180 cm kommen nicht selten vor, die Extremitäten sind lang, Merkmale, wie sie sich bei beiden Rassen finden. Den breiten Brustkorb und die breiten und ausladenden Schultern zeigen besonders die wohl ausgebildeten, kräftigen Vertreter der nordischen Rasse. Das Becken und die Beine sollen durch Verjüngung des Rumpfes nach unten, den Schultern und Armen gegenüber, „zuweilen fast grazil erscheinen“ — leider ist keine Abbildung, die dies veranschaulicht, beigefügt¹⁾ — und die Extremitäten mitunter „fast ans Akromegale anklingen“. Auch die Haut ist kräftig ausgebildet, derb, straff, das Fettgewebe dagegen im Verhältnis nicht sehr stark entwickelt. Bei manchen dieser Eigenschaften, so bei der Verjüngung des Rumpfes nach unten und dem häufig Akromegalhaften der Extremitäten scheint es sich um besondere dysplastische Merkmale zu handeln. Im Gesicht finden wir das Skelett besonders scharf herausmodelliert. Nach K.s Angaben ist der Schädel hoch, schmal und mittellang. Diese Beschreibung ist zu allgemein gehalten, um daraus anthropologische Schlüsse ziehen zu können. Auch nach den Abbildungen ist dies nicht sicher möglich. Die Form des Hinterhauptes ist wechselnd, bald ausgesprochen steil (dinarisch), bald vorspringend (nordisch). Aus der Beschreibung und den Abbildungen, abgesehen von Abb. 3, ist ersichtlich, daß es sich in der Hauptsache um Langgesichter mit stark nach unten springendem, massivem Kinn — daher die Ausziehung des Kinnes nach unten und die „steile Eiform“ K.s — handelt. K. sagt auch selber, daß die athletischen Gesichter häufig sehr hoch sind. Langgesichtigkeit findet sich sowohl bei der nordischen wie der dinarischen Rasse. Das Derbe und Massive in der Gesichtsbildung in Verbindung mit der Formation des Kinns lassen besonders an die dinarische Rasse denken. Auf Abb. 4 finden wir einen Typus, der sehr an den dinarischen erinnert: Langgesichtigkeit, derbe Gesichtsmodellierung, gekrümmte Nase, steil abfallender Hinterkopf, anscheinend bedeutende Körpergröße, langer Hals und lange Extremitäten. Der steil abfallende

¹⁾ Auch nicht in der 2. Auflage.

Hinterkopf und andere dinarische Merkmale sind auch auf Fig. 10, wo bei es sich jedoch um einen Akromegal handelt, vorhanden. Durch diese Form des Hinterkopfs entsteht in Verbindung mit der Langgesichtigkeit und den massiven Formen der „derbe Hochkopf“ *K.s*, der übrigens eine gute Bezeichnung für die dinarische Gesichts- und Schädelbildung ist.

Daß wir die dysplastischen Spezialgruppen *K.s*, die viele Beziehungen zur Schizophrenie aufweisen, anthropologisch im Sinne einer Deutung von Rassenmerkmalen nicht verwenden können, ist ja klar. Ich möchte hier nur darauf hinweisen, daß manche Rassen infolge ihrer besonders entwickelten normalen Merkmale auch zu besonderen Dysplasien neigen dürften, so die nordische Rasse und vielleicht auch die dinarische durch ihre bedeutende Körpergröße und ihre langen Extremitäten zu pathologischem Hoch- bzw. Langwuchs; der letztere ist ja bei *K.s* dysplastischen und asthenischen Schizophrenen ziemlich häufig vorhanden. Ferner könnte der brachycephale, mit steilem Hinterhaupt versehene Schädel der dinarischen Rasse eine Disposition zum Turmschädel aufweisen, der eigentlich nur eine Abart davon darstellt, und der sich auch bei *K.s* schizophrenen Dysplastikern findet. Die vielen Dysplasien bei den Asthenikern *K.s* könnten übrigens dafür sprechen, daß diese bei der nordischen Rasse häufiger sind, bzw. daß bei letzterer die innere Sekretion und das autonome Nervensystem eine besondere Rolle spielen, vielleicht entsprechend der größeren seelischen Differenziertheit dieser Rasse und der Bedeutung, die die erwähnten beiden Faktoren für die Psyche haben. Petersen nimmt ja auch an, daß die innersekretorischen Drüsen bei der Ausbildung der Pigmentarmut dieser Rasse, die er sich gleich Fischer und Hahn, wie übrigens früher schon Schopenhauer, durch Domestikation entstanden denkt, von Bedeutung sind, und Kauffmann macht für die Abnahme des Irispigmentes einen chronischen Reizzustand im Halssympathicus verantwortlich.

Wir finden nun noch eine wichtige biologische Beziehung zwischen Habitus asthenicus und nordischer Rasse. Dies ist die Anlage zur Tuberkulose bei beiden. Sie wurde von der nordischen Rasse als solcher behauptet, wie auch von ihren einzelnen Merkmalen, so der bedeutenderen Körpergröße, der Dolichocephalie und der Blondhaarigkeit. Ebenso wurde auch das Zusammentreffen von Schizophrenie und Tuberkulose öfters festgestellt, so daß dadurch nicht nur die Korrelation zwischen dem asthenischen Typus und der Schizophrenie, sondern auch die zwischen der nordischen Rasse und dem asthenischen Typus sowohl wie auch den schizophrenen Erkrankungen weitere Beweiskraft gewinnen könnte. Die Frage, ob auch der pyknische Habitus wie das zirkuläre Irresein zu Stoffwechselerkrankungen (Fettsucht, Gicht,

Zuckerkrankheit, Arteriosklerose) neigt, läßt *K.* offen. Sie wird durch die Ähnlichkeit seines pyknischen Typus mit dem Habitus apoplecticus und arthriticus nahegelegt. Nach den vorstehenden Ausführungen müßte auch untersucht werden, ob die alpine Rasse zu den angeführten Stoffwechselerkrankungen neigt, falls die Beziehungen des pyknischen Körperbaues zum zirkulären Irresein sich in der Folge durch genügend zahlreiche Nachprüfungen als zu Recht bestehend erwiesen haben.

Unsere Resultate am Schlusse dieses ersten, des Körperbauteiles vorläufig kurz zusammengefaßt, sind also folgende: Sehen wir von den reichlich vorhandenen dysplastischen Merkmalen, wie sie sich bei den dem schizophrenen Formenkreis entsprechenden Vertretern finden, ab, so dürften den *K.schen Typen* nach ihrem Körperbau *Rassenformen zugrunde liegen, und zwar dem asthenischen der feinere Typus der nordischen Rasse, dem pyknischen der homo alpinus.* Bei dem athletischen Typus, dessen Rassenzugehörigkeit nicht eindeutig beantwortet werden kann, und für den wahrscheinlich nicht eine Rasse allein in Betracht kommt, scheinen Beziehungen zu dem kräftigeren Vertreter der dinarischen und auch der nordischen Rasse vorzuliegen.

Neben den bei der asthenischen und auch der athletischen Körperbauform ziemlich zahlreich beobachteten dysplastischen Merkmalen hat *K.* noch dysplastische Spezialgruppen aufgestellt. Die Tatsache des Vorhandenseins von dysplastischen Veränderungen des Körperbaues bei der Schizophrenie, wohl im Sinne von Störungen der inneren Sekretion, ist ja schon bekannt und von verschiedenen Untersuchern, wie *Rehm* und *Wuth*, hervorgehoben worden. Gerade *Rehm* zeigte, daß das manisch-depressive Irresein viel weniger solche Veränderungen aufweist, als die schizophrenen und genuin epileptischen Erkrankungen. Auch die letzthin erhobenen Befunde von *Beringer* und *Düser* bei Schizophrenen laufen darauf hinaus. Ihre Feststellungen sind übrigens insofern abweichend von denen *K.s*, als sie auch reichlicheren Fettansatz am Bauch bei Schizophrenen fanden.

Damit man mich nicht mißverstehe, will ich an dieser Stelle betonen, daß ich wohl der Ansicht bin, daß es asthenische und athletische Vertreter wie auch solche mit pyknischen Eigenschaften, so Fettansatz am Stamm, bei allen Kulturrassen gibt. Denn letztere dürften größere Variantenbildungen aufweisen. Hier kommt es jedoch darauf an, daß bestimmten, viel weiter ausgedehnten Konstitutionstypen, nämlich denen *K.s*, bestimmte Rassenformen zugrunde liegen; und gerade die Schädel- und Gesichtsformen, auf die *K.* so vielen Wert legt, sind Rassenmerkmale.

Unsere Auffassung der *K.schen Typen* wäre noch sehr lückenhaft, wenn sie nicht auch von der psychologischen Seite aus eine Bestätigung erfahren könnte. Und dies ist durch die charakterologischen

Ausführungen *K.*s sehr wohl möglich. *K.* geht auch hier von den Kranken aus. Er analysiert zuerst in sehr klarer und tiefgreifender Weise die Psyche der Zykloiden und Schizoiden. Er weist dann Beziehungen zwischen ihren seelischen Eigenschaften und denen ihrer gesunden Familienangehörigen nach; zum Schlusse zieht er noch geistig überwertige Persönlichkeiten heran und findet auch bei ihnen, seien sie nun einmal seelisch erkrankt oder stets gesund gewesen, die gleichen, grundlegenden charakterologischen Merkmale bei entsprechenden Körperformen. Er zeigt damit, daß von dem Charakter der Kranken eine fortlaufende Linie zu dem der Gesunden führt, daß es sich bei den seelischen Erscheinungen also ebenfalls um biologische Einheiten handelt, die mit bestimmten Körperbauformen verbunden sind, so daß letzten Endes hier physisch-psychische Einheiten vorliegen. Zykloid und Schizoid sind danach für *K.* die zwischen gesund und krank stehenden Mittelformen; zykllothym und schizothym bezeichnen für ihn das Kranken wie Gesunden Wesensgleiche, Gemeinsame, sind also rein biologische Begriffe.

Das Temperament der Zykloiden wird nach *K.* durch die diathetische oder Stimmungsproportion bestimmt, das heißt die Mischung von hypomanischen und schwerblütigen Elementen. Ich möchte dies so ausdrücken, daß der ganze Charakter dieser Menschen unter der Herrschaft des Affektiven¹⁾ steht, daß dieses bei allem mitschwingt, es reguliert und ihm eine gewisse Färbung gibt. *K.* hat auch in sehr geistvoller Art die soziale Einstellung der Zykloiden als dadurch bedingt gekennzeichnet. Sie sind „gesellig, gutmütig, menschenfreudlich und anpassungsfähig“. Ein weiches und warmes Wesen zeichnet sie aus. Selbst die mehr schwerfällig-depressiven, mehr für sich lebenden Menschen unter ihnen erweisen sich, sobald man mit ihnen in näheren Verkehr kommt, als „freundlich, natürlich und zugänglich“. Ich möchte sagen, die Zykloiden leben nicht wie die Schizoiden neben oder unter den Menschen, sondern mit ihnen, sie sind mit ihnen verbunden und fühlen auch mit ihnen. Dies kommt wohl daher, daß sie gemäß ihrer seelischen Anlage Reize brauchen, die ihren Affekt in Schwingung versetzen. Sie können nicht abgesondert bestehen, daher suchen sie auch den Verkehr mit andern Menschen. Die Zykloiden gehen in ihrer Umgebung, in der Wirklichkeit auf, sie sind, wie *K.* sagt, realistisch gestimmt. Damit hängt es zusammen, daß sie auch die Gaben des Lebens in natürlicher Weise annehmen und sich daran erfreuen, eine Neigung zum Stofflichen, zum Genießen, z. B. des Essens und Trinkens, haben. Da gibt es keine scharfe Gegenüberstellung von Ich und Außenwelt,

¹⁾ Affektiv hier in jenem besonderen Sinne des Gemütslebens aufgefaßt, wie er auch in dem Namen der Affektpsychosen zum Ausdruck kommt.

keine tragischen Konflikte, keine festgefaßten Meinungen, keine Prinzipien, ebenso kein Schematisieren, keine feststehenden ausgeklügelten Systeme, kein starres Bis-zu-Ende-gehen, kein kaltes gefühlsbefreites Waltenlassen der Logik; sondern diese Menschen passen sich an, sie fühlen sich in andere hinein und suchen daher abzuwägen, zu vermitteln. Sehr treffend sagt *K.*, sie haben Gemüt, und er findet gerade den Volksausdruck Gemütlichkeit sehr bezeichnend. Das Wort Humor scheint ihm enge Beziehungen dazu zu haben. Der Ausdruck behäbig kennzeichnet für *K.* sehr anschaulich das Zusammentreffen des pyknischen Körperbaues mit der langsam Reaktions- und Handlungsweise und der „gutherzigen Gemütlichkeit der Stimmungslage“ bei den Schwerblütigen der Gruppe. Diese lieben es auch, in behaglich-beschaulicher Weise in ihren kleinen Weinkneipen zu sitzen. Soweit sich andersartige Charaktereigenschaften bei den Zykloiden nachweisen lassen, finden sich auch im Körperbau fremde, und zwar schizoide Komponenten, ebenso in der Heredität und den auf solcher konstitutioneller Grundlage entstehenden Psychosen; also auch hier Legierungen und Kreuzungen, wie wir sie schon früher besprochen und deren Erklärung als Vorhandensein von verschiedenen Rassebestandteilen wir möglich gemacht haben.

Nun der Gegensatz dazu, die schizoiden Charaktereigenschaften: Die seelische Analyse *K.*'s ist hier besonders lichtvoll und das innerste Wesen treffend. Allerdings muß erst noch bestätigt werden, ob sich eine solche stetig fortlaufende Verbindung mit dem Gesunden vorfindet und das Kranke nur eine Vergrößerung der normalen seelischen Eigenart gewisser Menschengruppen bildet. Die erbbiologischen Untersuchungen und Unterscheidungen *Kahns* von zwei getrennt sich vererbenden Anlagen der Schizophrenie, dem Schizoid und der schizophrenen Prozeßanlage, die erst zum ersten hinzukommen muß, damit die manifeste Krankheit der Schizophrenie entsteht, könnten als Stütze der *K.*'schen Anschauungen verwertet werden. Danach müßte aber erst noch untersucht werden, ob das Zusammentreffen des schizoiden und des prozeß-schizophrenen Faktors zum Zustandekommen des Krankheitsprozesses der Schizophrenie notwendig ist, oder ob nicht der letztere allein dazu genügt. Dann muß auch betont werden, daß *K.* den Begriff des Schizoids sehr weit gefaßt hat, im Grunde gehört dazu beinahe alles, was nicht manisch-depressiv ist. Die einzelnen Psychopathengruppen werden dadurch in die beiden großen Abteilungen des Zykloids und des Schizoids eingereiht, was auch in *Bleulers* Sinn liegt. Wir übernehmen für unsere Untersuchungen diesen Schizoid-Begriff, ohne uns verheimlichen zu wollen, daß er vielleicht nur in negativer Hinsicht etwas Einheitliches darstellt¹⁾. Halten wir, da es uns auch

¹⁾ Ganz ähnliche Bedenken hat *Ewald* in einer mir nach Fertigstellung meines Manuskriptes vor Augen gekommenen Arbeit geäußert und sie weiter ausgeführt.

hier um das über das Pathologische hinausstrebende, zugrunde liegende allgemein Biologische ankommt, fest, daß *K.* sagt, das Gesunde könne beim schizophrenen Formenkreis noch weniger als beim zirkulären vom Kranken gesondert werden, und „der Schlüssel zum schizophrenen Innenleben sei zugleich der Schlüssel zu großen Teilgebieten normalen menschlichen Fühlens und Handelns“.

Die Grundformel des Seelenlebens der Schizoiden drückt nach *K.* die psychästhetische Proportion aus. *K.* findet nämlich als Wichtigstes in dem Charakter des Schizoiden die Zusammensetzung aus hyperästhetischen, d. h. reizbar-überempfindlichen und anästhetischen, d. h. unempfindlich-kühlen Bestandteilen. Das Verhältnis der Mischung beider in einem Menschen nennt er nun die psychästhetische Proportion dieser Persönlichkeit.

Wie nun der Zykloide meist heitere und traurige Elemente zugleich hat, so ist der Schizoide gleichzeitig überempfindlich-reizbar und kühl. Die seelische Überreizbarkeit glaubt *K.* dabei besonders hervorheben zu müssen. Hölderlintypen nennt er jene zarten, empfindlichen, leicht verwundbaren Wesen, und auch bei ihnen ist nach seinen Ausführungen noch eine gewisse leise, vornehme „Kühle und Distanz, eine autistische Einengung des Gefühlsvermögens“ auf gewisse Dinge und Menschen zu verspüren. Strindberg, der spätere Schizophrene, wird als noch deutlicheres Beispiel als Hölderlin hierfür angeführt. Auf der anderen Seite stehen die stumpfen und kalten Naturen, wie sie als äußerstes Extrem, als Endzustände der Dementia praecox beobachtet werden. Ich möchte dies so ausdrücken: in dem Gefühlsleben der Schizoiden herrscht das rein Nervenreaktive, Empfindungsmäßige vor, ungeleitet durch das Affektiv-Stimmungsmäßige; also auf der einen Seite, der zykliden und zyklothymen, das Reich der Affektivität, auf der anderen, der schizoiden und schizothymen, das der Sensibilität. Von elementarer Bedeutung für die Gestaltung der schizoiden Psyche scheint mir der Mangel des zyklothymen Faktors zu sein. Denn durch die Elemente des Gemütslebens entsteht die Tönung, wie auch Dämpfung, Lenkung und die fließende Verbindung der einzelnen seelischen Eigenschaften. Entweder fehlt der Antrieb durch das Gemütsleben, wie bei den anästhetischen Persönlichkeiten oder die Dämpfung und Hemmung dadurch, wie bei den hyperästhetischen. Losgelöst herrschen dann die verschiedenen seelischen Faktoren, so das Persönlichkeitsgefühl, der Wille und das Logisch-Intellektuelle. Und vielleicht beruht auf diesem Negativen, diesem Fehlen des zyklothymen Bestandteils, auch die psychästhetische Proportion *K.s*, das Vorherrschen der Sensibilität, teils von anästhetischen, teils von hyperästhetischen Elementen. Die psychästhetische Proportion verschiebt sich nun im Laufe des Lebens meist nach dem anästhetischen Pol hin. Aus ihr leitet sich auch die

Stellung des Schizoiden zur Außenwelt ab. Kennzeichnend hierfür ist eine seelische Erscheinungsform, die Bleuler Autismus nennt, d. h. das Für-sich-, das In-sich-hinein-Leben. Daher ziehen diese Menschen sich von den anderen ab, teils aus Überempfindlichkeit, um sich noch mehr in ihr eigenes Inneres zu verkriechen, teils aus gemütlichem Mangel, aus fehlendem gefühlsmäßigem Gebundensein an die Umwelt. Aber auch hier sind meistens beide Elemente gemischt, Gleichgültigkeit und sehnlichstes Ruhebedürfnis. Der sich absondernde Hyperästhetiker liebt gern eine gewisse Kühle, gefühlsmäßig indifferente Umgebung: aristokratische Salons, das mechanische Gleichmaß des Bureaudienstes, „eine~~s~~ame, schöne Natur, Altertum, ferne Zeiten und Gelehrtenstuben“. Unter den Schizoiden findet man daher häufig stille Bücher- und Naturfreunde aus Überempfindlichkeit und Flucht vor den Menschen, ferner gibt es darunter die verschrobenen Sonderlinge und Querköpfe, die für ihre Systeme, teils gesundheitlicher, teils philosophisch-metaphysischer Natur, werben (Gesundheitsapostel, Rohköstler, Mazdaznan-Anhänger). Manche Schizoide bzw. Schizothyme zeigen als Ungeselligkeitssymptome nur eine großartige Gemütsruhe und Stummheit, die „großen Schweiger“ Moltke und Uhland dienen als Beispiele hierfür. Bezeichnend ist ferner ein kühl-aristokratischer Zug mit Neigung zu ausgewählter Geselligkeit in kleinem, abgegrenztem Kreise; dieser Zug artet bei den direkt Kranken in eine „karikiert-vornehme Gespreiztheit in Sprache und Bewegungsmanier“ aus. Die Religiosität der Schizoiden hat etwas Mystisch-Übersinnliches oder Frömmelndes, Sektenmäßiges. Als „oberflächlich-geselliges Mitleben“ wird die Art mancher glatt-gewandter, hart-egoistischer oder geschäftsmännisch-berechnender Naturen angeführt. Immer aber ist eine gewisse Distanz der Umgebung gegenüber vorhanden, es entsteht dadurch eine Problemstellung des Ichs zur Außenwelt und ein tragischer Konflikt aus Mangel an Anpassungsfähigkeit. Der Schizothyme Feuerbach und der Zyklothyme Thoma, also ein mehr nordischer und ein mehr alpiner Mensch, werden hier als gegensätzliche Beispiele angeführt. Gleich der egoistischen Härte röhrt auch das ernst und tief genommene Streben nach allgemeinen altruistischen Idealen und nach allem Prinzipienhaften, streng Schematischen aus dem Autismus her. Betonen wollen wir, weil für unsere späteren Ausführungen von Bedeutung, K.s Worte von den „prachtvollen Charakterköpfen, die an unpersönlicher Rechtlichkeit und Sachlichkeit, unbeugsamer Überzeugungstreue, Adel und Reinheit der Gesinnung, wie an zielfester Zähigkeit im Kampf um ihre Ideale auch die höchstwertigen Zyklothymen weit hinter sich lassen“. K. schildert nun noch verschiedene Spielarten der hyperästhetischen und anästhetischen Schizoiden. Unter letzteren sind besonders die Affektlahmen hervorzuheben. Sie scheinen ihm, und zwar in der Form der

Empfindsam-Affektlahmen der häufigste psychologische Typus unter den Schizoiden zu sein. Das Affektlahme bedeutet ein Nachhinken des Affekts, wie überhaupt das Auseinanderfallen von Gemütsreiz und von diesem ausgelöster Reaktion. Diese Empfindsam-Affektlahmen sind, wie die Schizoiden überhaupt, humorlos, ernst, sprechen wenig auf Trauriges und Heiteres an, neigen dagegen zur Ekstase und Schwärmerie. Von der Affektstumpfheit, die ein Teil der Affektlahmheit ist, wird die Affektkälte unterschieden. Erstere bedeutet die passive und letztere die aktive Gefühllosigkeit. Einen leichteren Grad der Affektstumpfheit bildet die unerschütterliche Seelenruhe, das Phlegma. Zu den Affektkalten gehören die „Trockenen“, wie überhaupt die Schizoiden im Durchschnitt ihrem Temperament nach, gegenüber den gemütswarmen Zykloiden, kühl sind; und besonders die „stilvoll-aristokratischen Schizoiden“ machen durch Beimengung von aktiver Kälte zur Affektlahmheit oft einen kalten Eindruck. *K.* führt verschiedene negative Varianten der Affektkälte an, die in der Hauptsache extreme Steigerungen von rücksichtslosem Egoismus darstellen. Auf der positiven Seite können jedoch aus dieser Kälte gegen die Einzelmenschen in Verbindung mit dem ebenfalls schizoiden Hang zum Schematischen, Konsequenteren, Gerecht-Strenge Naturen von eiserner Energie und Hartnäckigkeit erwachsen, wie Friedrich der Große „mit seinen gehäuften und ingezüchteten schizoiden Erbmassen aus dem Welfenhause“, also ein typisch nordischer Mensch aus einer rein nordischen Sippe. Am andern Ende steht als Gegensatz zu dieser Willensstärke die völlige Willensschwäche und Aktionslosigkeit, die nur mehr eine rein pathologische Erscheinung ist.

Bezüglich der Psychomotilität ist hier noch die Affektsteifigkeit *Bleulers* oder, wie *K.* sagt, die Steifigkeit der Ausdrucksbewegungen anzuführen. Er fand sie sowohl bei den aristokratisch zurückhaltenden wie bei den pathetischen Naturen. Sie kann nach ihm als „Gespreiztheit, Geschraubtheit, Förmlichkeit, Pose“, oder als „Feierlichkeit oder Pedanterie“ erscheinen. Bei den lebhafteren Schizoiden zeigt sich dagegen eine nervöse Hastigkeit. Die Verbindung von Abgemessenheit und Zurückhaltung in den äußeren Ausdrucksformen mit Feinfühligkeit nennt *K.* den aristokratischen Symptomenkomplex. Für sehr erwähnenswert halte ich auch, daß ihm „eine eigentümliche militärische Straffheit als vererbbares Eigentümlichkeitsmerkmal“ in schizoiden Familien aufgefallen ist, auch ohne daß beruflich Wert darauf gelegt worden wäre. „Aufrecht“ scheint ihm die beste körperliche wie seelische Kennzeichnung dieser Menschen zu sein, die häufig „Herrennaturen von ausgesprochener Zähigkeit und Charakterstärke“ darstellen. Zur Erklärung gewisser Denkeigentümlichkeiten der Schizoiden dient *K.* die zwischen zäh und sprunghaft wechselnde schizoide Temperamentskurve. So kommt es, daß sich in manchen ihrer Schriftstücke

neben dem Unsteten, Sprunghaften eine Neigung zur Übergenaugigkeit und Pedanterie findet, die sich im Aufzählen von Namen und Zahlen, im Schematisieren, Systembilden und in der Abstraktion äußert. Für wichtig und bedeutungsvoll halte ich *K.*s alternative Einstellung des Gefühlslebens bei den Schizoiden. Da gibt es nur ein entweder-oder, keinen Mittelweg, kein Abwägen, Ausgleichen und Vermitteln. *K.*s Ansicht, daß sich dieser Zug deutlich bei Normalen und in ausgesprochener Weise bei den genialen Persönlichkeiten vorfindet, möchte ich besonders unterstreichen.

In den geschilderten Zügen der Zykloiden und Schizoiden haben wir, wenn wir noch eine Abmilderung des teilweise vorhandenen pathologisch Vergröberten vornehmen, schon die Wesensart von normalen Persönlichkeitsgruppen, die wir mit *K.* zyklothyme und schizothyme nennen wollen, vor uns. *K.* hat nun auch einzelne Gruppen von zyklothymen und schizothymen Durchschnittsmenschen aufgestellt, d. h. von Menschen, bei denen sich die einzelnen zyklothymen und schizothymen Charakterbestandteile in verschiedener Ausprägung und Zusammensetzung vorfinden. Dieser Teil ist sowohl bezüglich Aufstellung wie Schilderung der Gruppen etwas kurz und skizzenartig gehalten und wohl als Versuch und Hinweis zu betrachten. Ganz besonders trifft dies bei den Schizothymen zu; hier dürften sich bei der Vielfältigkeit und Kompliziertheit der Einzelbestandteile viel zahlreichere Formen aufstellen lassen. Auch finde ich die Einteilung und Bezeichnung der schizothymen Gruppen nicht charakteristisch genug. *K.* unterscheidet jeweils vier Abteilungen, und zwar bei den Zyklothymen die geschwätzige Heiteren, die ruhigen Humoristen, die stillen Gemütsmenschen und die bequemen Genießer; bei den Schizothymen die vornehm Feinsinnigen, die weltfremden Idealisten, die kühlen Herrennaturen und Egoisten. Die Abteilung der weltfremden Idealisten bezeichnet man besser nur als die der Idealisten allein, da die weltfremden ja doch nur eine kleine Unterabteilung von ihnen darstellen. Hinzufügen möchte ich noch die Gruppe der Korrekt-Höflichen. Die Abteilung der kalten Herrennaturen und Egoisten dürfte nur eine Unterabteilung der Zäh-Energischen, wie ich sie nennen möchte, darstellen. Der Körperbau dieser zyklothymen und schizothymen Durchschnittsmenschen soll nun wie bei den psychisch Kranken den seelischen Eigenschaften korrespondieren, also teils pyknisch, teils asthenisch und athletisch sein. Schwere Dysplasien kommen hier wie auch bei den von ihm später besprochenen Genialen nach *K.* nicht in Betracht. Dieses dient zur Unterstützung unserer Ansicht, daß bei den von *K.* an krankem Material aufgestellten Körpertypen das Dysplastische von dem Typ als solchem getrennt werden muß und letzterer dann als Rassentyp angesprochen werden kann. Wir glauben nun, daß auf die geschilderten seelischen Eigenschaften

sich, dem Körperbau entsprechend, die psychischen Eigentümlichkeiten der nordischen und der alpinen Rasse zurückführen lassen. Selbstverständlich kann keine Rasse ausschließlich zyklothym oder schizothym sein, auch ist absolut nicht daran zu denken, daß sich nun diese beiden Rassen allein so verhalten, und sich nicht schizothyme und zyklothyme Züge, vielleicht in anderer Ausprägung und Zusammensetzung, bei anderen Rassen finden ließen. Und wieder vergegenwärtige man sich, daß es hier auf die großen Linien, den Grund und Umriß ankommt, und daß wir Rassenmischungen vor uns haben. Wie jetzt schon verwenden wir auch in folgendem die Begriffe zyklothym und schizothym im Sinne von normal-charakterologischen Einheiten und decken uns dabei mit der Auffassung *K.s.*

Stellen wir nun einmal Völker oder Volksbestandteile mit stärkerem alpinem Rasseeinschlag solchen mit mehr nordischem gegenüber. Zuerst wollen wir als Beispiele in dieser Hinsicht die Süddeutschen und die Norddeutschen gegensätzlich behandeln. Zur Kennzeichnung des Wesens der Süddeutschen verwendet man gewöhnlich dasselbe Wort, das *K.* zur Charakteristik der Zyklothymen so treffend findet, nämlich Gemütlichkeit. Und auch das Wort Humor, das nach *K.* enge Beziehungen dazu hat, wird gerade in Süddeutschland in ähnlicher Weise gebraucht, nämlich zur Bezeichnung der gemütlichen Stimmung, besonders in Bayern, wo es dialektisch „Hamur“ lautet. In Süddeutschland finden wir diesen behäbigen Typus des Zyklothymen mit seiner realistischen Gestimmtheit, seinem behaglich-bequemen Genießen des Lebens, besonders seiner materiellen Gaben, wofür ich den Ausdruck Vesperer in Schwaben gleich *K.* sehr bezeichnend finde. Das sind die sog. bequemen Genießer *K.s* mit ihrer Vorliebe für den Wirtshaus-tisch, zu deren Illustrierung *K.* ein Gedicht Mörikes anführt. Sommerwesten nennt Mörike hierin diese Naturen und sagt, daß ihr Vaterland Schwaben wäre. Hier ist alles auf das Stofflich-Sinnliche, Anschauliche eingestellt, hier gibt es keine zwiespältigen Wesen, keine Konflikte, nichts Problematisches, aber auch nichts Gekünsteltes, Unnatürliches. Bei den Schwaben ist mehr das schwerblütig-depressive Element vertreten, wie bei den jetzigen Alemannen überhaupt, bei den Bayern herrscht dagegen der hypomanische Stimmungsbestandteil mit Reizbarkeit vor. Man denke an die derb-naive, hypomanisch-fröhliche Lebhaftigkeit, die Art, ihre Feste zu feiern wie ihre sonstigen Sitten. Besonders kommt die hypomanische Reizbarkeit zum Ausdruck, wenn sie in ihrer Bequemlichkeit, ihrer behaglich-genießerischen Ruhe gestört werden. Verschiedene bekannte bayerische Kraftausdrücke veranschaulichen dies sehr treffend. Eine gewisse derb-polternde Grobheit wie eine ungebundene Natürlichkeit und Urwüchsigkeit sind übrigens den Schwaben und Alemannen auch zu eigen. Ihr Gefühlsleben drängt

sie nämlich dazu, allen ihren emotionalen Regungen ohne Zurückhaltung Luft zu machen. Süddeutschland ist ferner das Land des Ausgleichs, hier herrschen keine so großen Klassengegensätze. Die Norddeutschen finden es ja so bezeichnend, daß die Menschen hier sich ohne Reserve einander gegenübertreten, gleich bekannt und warm werden, und daß am Biertisch sich alle, Hoch- wie Niedergestellte zu gemeinsamer Unterhaltung und gemeinsamem Genuß zusammenfinden. Auch in der Politik haben wir hier mehr ein gegenseitiges aneinander Anpassen, weniger Radikales. Man lasse sich durch solche Zeit- und Massenströmungen, wie die Revolution sie gebracht hat, nicht irre machen. So wie der Süddeutsche als eine nicht so komplizierte Natur erscheint, in die man sich leicht einfühlen kann, hat er selber ein gutes Einfühlungsvermögen, ein natürliches Verständnis für die Art des anderen, dem er gefühlsmäßig, nicht fremd, kalt und unpersönlich gegenüber steht. Mit alle dem soll natürlich nicht gesagt sein, daß wir in den Süddeutschen und Schweizern alpine Menschen vor uns hätten, wir wollen damit nur zeigen, wie ihre Psyche gegenüber der norddeutschen durch den stärker alpinen Einschlag eine besondere, bestimmte Färbung erhalten hat.

Dem gegenüber wirkt der echte Norddeutsche, wie der Nordländer überhaupt, kalt, steif, formell, abgemessen. Auch daß er einen langweiligen oder faden Eindruck mache, wird häufig von Süddeutschen behauptet. Er gibt sich nicht so frei, hat immer etwas Zurückhaltendes, eine gewisse Reserve. Auch ist ihm seiner ganzen Haltung nach sehr häufig etwas Straffes, Militärisches zu eigen. Man erinnere sich hierbei an die militärische Straffheit, die *K.* als besondere Eigentümlichkeit in schizoiden Familien fand. Der Norddeutsche ist in seinen Bewegungen nicht so natürlich und rund wie der Süddeutsche, sondern wirkt, wie schon angegeben, eckig, steif und förmlich. Man denke hier auch ganz besonders an Skandinavier, Holländer und Engländer. Eine gewisse Kühle geht immer von ihnen aus, sie geben schwer ihre Reserve auf, und man wird nicht so leicht warm mit ihnen. So ist auch ihre Geselligkeit abgeschlossener, sich in kleinen, abgegrenzten Kreisen bewegend. Das Sich-Abschließen der einzelnen Kreise voneinander trifft man in Norddeutschland und den nordischen Ländern ausgeprägter, die Ibsenschen Dramen, besonders der Volksfeind, bieten Belege hierfür. In den Menschen dieser Dramen sehen wir übrigens prachtvolle Reingewächse schizophymer Charaktere vor uns. Der Individualismus ist als Lebensform und Richtung ein spezielles Erzeugnis der Völker nordischer Rasse, bei ihnen finden wir auch die ganz besonders weitgehende Zersplitterung in einzelne sich rücksichtslos bekämpfende Stämme. Damit hängt es ferner zusammen, daß die rasseeerhaltenden Instinkte bei der nordischen gegenüber anderen Rassen gering sind, so daß da-

durch möglicherweise die Erhaltung der Rasse überhaupt gefährdet ist. Von anästhetischen Elementen ist hier auch noch die „unerschütterliche große Seelenruhe“ *K.s*, wofür er ja als Beispiele die großen nordischen Schweiger Moltke und Uhland anführt, und das Phlegma, wie es den Holländern und auch Engländern eignet, zu erwähnen. Man halte sich hierbei die treffende, wenn auch etwas karikierte Beschreibung der Holländer in Heines „Schnabelewopski“, besonders des van Moeulen vor Augen. Auch in dem Spleen der Engländer ist eine gewisse Stumpfheit bemerkbar. Die nordischen Menschen haben ferner die Rechtlichkeit, Strenge, Pflicht- und Überzeugungstreue, die Gewissenhaftigkeit, die bis zur Pedanterie und dem Bureaucratismus des preußischen Beamten ausarten kann, und die Willensstärke der „prachtvollen Charakterköpfe“ *K.s* in begabten schizoiden Familien. Man denke auch an ihr Organisationstalent, ihre Eignung zu militärischem Wesen und Zucht. Dann halte man sich wieder die kühl berechnende Geschäftstüchtigkeit von Engländern, Holländern und Norwegern vor Augen. Durch diese kühle Berechnung ersetzen die Engländer in der Diplomatie das warme Sicheinfühlen, und ihr verdanken sie auch ihre Erfolge darin. Kein ruhiges, behagliches die Welt betrachten und genießen Wollen finden wir bei den nordischen Menschen, sondern ein Ringen und Kämpfen, einen Schaffenstrieb und eine Sucht, die eigene Persönlichkeit mit eiserner Energie, zäher Ausdauer und auch Rücksichtslosigkeit durchzusetzen, gleich den kalten Herrennaturen und Egoisten der schizothymen Durchschnittsmenschen *K.s*. Hier besteht ferner die Neigung zum Prinzipiellen, zur Abstraktion, zum Systematisieren; wurden doch die vielen metaphysisch-philosophischen Systeme fast nur von nordischen Menschen ausgearbeitet. Daß die Idealisten bei ihnen zu Hause sind, ist ja auch bekannt, wie daß der Idealismus überhaupt hier seinen Ursprung hat. Die Betrachtung der genialen Persönlichkeiten nordischer Rasse gibt hierfür, wie für die meisten anderen Eigenarten, die besten Beweise. Damit hängt es zusammen, daß die vielen Schwärmer und Sonderlinge sich unter den nordischen Völkern finden, ebenso aber auch die vielen Querköpfe, Schrullenhaften und Sektierer. Deutschland dürfte hier wieder vornean stehen: Rohköstler und ähnliche Sonderlinge zählen auch hier ihre größte Anhängerschaft. Das Entweder-Oderatum und die Neigung zum Extremen sind übrigens nur Folgen aus dem Hang zum Prinzipiellen. Wir erwähnen noch die vielen tragischen Konfliktnaturen, die immer in Problemstellung zur Außenwelt leben, wie ja in den Ländern nordischer Rasse die großen Probleme immer zuerst aufgeworfen wurden und die großen Ideen daher von da aus ihren Ausgang nahmen. Wenn *K.* das Drama mit Recht als typisch schizothyme Dichtungsgattung bezeichnet, so ist darauf hinzuweisen, daß die Völker nordischer Rasse das Drama mit Vorliebe gepflegt

und die großen Dramatiker hervorgebracht haben. Auch den hyperästhetisch-feinsinnigen Typus finden wir hier ausgeprägt. Viele Beispiele lassen sich hierfür aus der skandinavischen, besonders der dänischen, der englischen und der deutschen Literatur wie Kunst anführen. Auch zeigen die nordischen Märchengestalten, ich erinnere nur an die Elfen, sehr häufig diesen Typus. Die Religiosität der Nordischen neigt ebenfalls zum Mystischen (Ekkehard, Böhme, Suso und die Romantiker) oder Sektenhaften. Daß die Sektenbildung bei diesen Völkern, besonders den anglo-amerikanischen, blüht, ist ja eine bekannte Tatsache. K. spricht von dem aristokratischen Symptomenkomplex als schizothymem Kennzeichen und ich finde, daß der nordische Mensch durch seine vornehmwirkende, kühle Zurückhaltung, das Förmliche, Steif-Korrekte, wie auch durch das Militärisch-Straffe, Zielbewußte in seinem Wesen schon von vornherein den Eindruck des Aristokraten macht, ganz abgesehen davon, daß er durch seinen Verstand und seine Willens- und Schaffenskraft dazu berufen erscheint. Daß die Adelsschicht, zum mindesten der europäischen Kulturvölker, von der nordischen Rasse gebildet wurde, ist zwar eine viel angegriffene, aber noch nicht widerlegte Behauptung. Erwähnen wollen wir noch den Ernst und eine gewisse Humorlosigkeit dieser Rasseangehörigen. Ihr Humor wirkt gegenüber dem südlicheren Rassen meist sehr trocken. Man vergegenwärtige sich in dieser Hinsicht die steifen, eckigen und fad-trockenen Bewegungen eines englischen Clowns. Und damit hängt wieder die geringe Begabung dieser Rasse zur Musik zusammen. Fritz Lenz führt sehr treffend hierfür das Sprichwort „Frisia non cantat“ an, sowie daß bei den germanischen Völkern selber andere Völker, wie Italiener, Ungarn, Juden und Zigeuner im Rufe musikalischer Begabung ständen. Worte Nietzsches besagen das gleiche. Nationen mit weitgehend reiner nordischer Rasse wie Engländer, Holländer und Skandinavier weisen ja auch äußerst wenig große Tonschöpfer auf, andererseits wurden die genialen musikalischen Leistungen gerade in Ländern geschaffen, wo die nordische Rasse sich schon stärker vermischt hat wie in Österreich und Deutschland, in letzterem hinwiederum vorwiegend in Sachsen-Thüringen (Bach, Händel, Schumann, Wagner). Hier war also die Rassenmischung von besonderer Bedeutung. Charakteristisch finde ich auch in diesem Zusammenhang, abgesehen von der starken Begabung für die bildende Kunst überhaupt, die ganz besondere Anlage zur Graphik, zur Linie. Sehr treffend charakterisiert diese *Oscar Hagen* in seinem „Deutschen Sehen“. Mir scheint dieser Zug zum Linearen durch das ganze seelische Wesen, so das Prävalieren des Gedanklichen vor dem Gemütsleben und den Hang zum Abstrakten und Schematischen, im Sinne der anästhetischen Elemente K.s und in Analogie mit dem schizothymen Charakter bedingt zu sein. Das lineare Gepräge, das die bildnerischen

Darstellungen der Schizophrenen so häufig zeigen, dürfte wohl nicht damit in Beziehung zu bringen sein. Es ist ferner gewiß kein Zufall, daß K. bei der Ableitung und Schilderung der schizoiden bzw. schizothymen Charaktereigenschaften als Beispiele rein nordische oder stark nordischen Einschlag aufweisende Persönlichkeiten anführt, so Hölderlin, Strindberg, Uhland, Moltke, Ludwig II. von Bayern, Feuerbach, Tasso, Michel Angelo, den Dichter Lenz, Schiller und Platen. Von seinen angeführten speziellen Fällen ist der der Irene Hertel, die er als feinsinnig-kühlen Aristokratentypus bezeichnet, für unsere Auffassung sehr verwertbar, da es sich bei ihr wie ihren beiden Brüdern, einer schizophrenen und zwei schizothymen Persönlichkeiten, wohl um eine ausgeprägte nordische Geschwisterreihe handelt. Von Irene Hertel heißt es, daß sie „eine ätherisch durchsichtige, hellblonde Erscheinung mit schmaler Nase und blaugeäderten Schläfen“ ist, ihre Bewegungen sind „langsam, fein, aristokatisch, mit einzelnen eingestreuten Eckigkeiten . . . Sie hat etwas Fremdes und sehr Traumhaftes. Ihre Hand ist schmal, lang und allzu biegsam“. Also eine elfenhafte Gestalt wie aus einem nordischen Märchen oder einer Jakobsenschen Novelle. Der ältere Bruder ist schlank, mit „langem, blassem, kühlem Gesicht, pedantisch zugeknöpft, formell, trocken, korrekt, sehr höflich“, der jüngere Bruder gleich der Schwester hellblond, „von durchsichtigem Teint und zarten Gesichtszügen, feinfühlig, verbindlich“. Bei dem Mädchen wie ihrem jüngeren Bruder finden sich also auch die Rassenmerkmale der blonden Haarfarbe und der weißen durchsichtigen Haut. Daß die Hellblonden, besonders wenn sie zugleich eine weiße zart-durchschimmernde Haut (nordische Eigenschaften) haben, im allgemeinen sensibler, hyperästhetischer sind, dürfte ja wohl feststehen.

Wir sehen aus dem Vorstehenden, daß parallel den Körperbauformen die zyklothymen und schizothymen Charakterzüge, so wie sie K. als normale seelische Gruppenmerkmale aus der zykloiden und schizoiden Wesensart entwickelt, mit der seelischen Eigentümlichkeit der alpinen und nordischen Rasse viel Berührungspunkte aufweisen, so daß es wohl möglich erscheint, die betreffenden psychophysischen Typen als Rassenformen anzusprechen. Zykloid und schizoid sind danach nur Vergröberungen der seelischen Eigenschaften verschiedener Rassen. Einen guten Beweis hierfür dürfte auch die Betrachtung der genialen Persönlichkeiten abgeben, der K. in seinem Buche ein besonderes Kapitel gewidmet hat. Auf diese übernormalen Persönlichkeiten einzugehen, würde uns jedoch zu weit führen, auch besitze ich dazu zu wenig verschiedene und einwandfreie Bildnisse. Daß unsere Darlegungen aber auch für sie zutreffen, gilt mir als gewiß, so z. B. das stärkere Vertretensein von alpinen Bestandteilen bei den pyknisch-zyklothymen Erzählern, wie das Vorherrschen von nordischen bei den asthenisch-schizothymen

Romantikern und Dramatikern. Man wird dies auch bei der rassenmäßigen Betrachtung der einzelnen Völker und Volksteile, die hier in Betracht kommen, finden. Im vorhergehenden hatten wir übrigens schon Gelegenheit, auf einzelne Geniale von diesem Gesichtspunkt aus hinzuweisen; wir erinnern auch an die Gegenüberstellung von Hans Thoma und Anselm Feuerbach. Wenn wir kurz als Beispiel hier Schiller und Goethe anführen, so sehen wir auf der einen Seite einen asthenisch-schizothymen und zugleich sehr reinen nordischen Menschen, auf der anderen den schizothym-zyklothym stark gemischten, wie auch rassenmäßig weitgehend legierten Goethe.

Das Problem ist damit ein *rassenpsychiatrisches* geworden. Es müßte demnach, falls K.s Behauptungen von den Beziehungen seiner Typen zu der Schizophrenie, bzw. dem Schizoid und dem manisch-depressiven Irresein durch genügend zahlreiche Nachprüfungen an großem Material sich als richtig erwiesen haben, untersucht werden, ob die alpine Rasse sich zum manisch-depressiven Irresein besonders disponiert zeigt und andererseits die nordische zu dem Schizoid und vielleicht auch zur Schizophrenie. *Kloth, A. Meyer* und *Sioli* haben an Bonner Material inzwischen K.s Resultate bestätigt¹⁾. Einige, allerdings nur sehr wenige Beobachtungen liegen vor, die für unsere Fragen im positiven Sinne verwertet werden könnten. So erwähnt *Popper* die starke Neigung der Deutsch-Böhmen zur Schizophrenie. Ganz besonders sind hier aber Ausführungen von *Rittershaus* heranzuziehen. Dieser Autor beobachtete nämlich zu seiner großen Verwunderung bei seiner Übersiedelung von Süd- nach Norddeutschland vor über 12 Jahren eine nur geringe Zahl von Manisch-Depressiven in letzterer Gegend, und dabei waren diese Kranken häufig noch Süddeutsche oder Polen. Eine wesentliche Änderung ist darin nach seiner Meinung auch jetzt nicht eingetreten, und er glaubt, daß „rassenbiologische Einflüsse“ in Betracht kommen könnten, die „vielleicht nicht nur die Erscheinungsform, sondern auch die Art der Psychose zu beeinflussen“ vermöchten. *Rittershaus* hält es auch für möglich, daß die *Kraepelin*-schen Anschauungen aus diesem Grunde bei vielen norddeutschen Psychiatern erst nach langer Zeit Zustimmung fanden, und es ist ferner nach seiner Ansicht von Bedeutung, daß Heidelberg der Ausgangspunkt dieser Lehre war, und daß die Autoren, die sich ihr anschlossen, ihre Fälle aus der süddeutschen Bevölkerung nahmen. *Goldstein* hat laut mündlicher Mitteilung während seiner Königsberger Tätigkeit ganz ähnliche Erfahrungen wie *Rittershaus* gemacht.

Eine Disposition der alpinen Rasse zum manisch-depressiven Irre-

¹⁾ *Ewald* fand an der Erlanger Klinik ein häufiges Zusammentreffen von pyknischem Habitus und manisch-depressivem Irresein.

sein liegt nach alledem nahe¹⁾); verschiedene Beobachtungen lassen ferner darauf schließen, daß auch andere pigmentierte, sog. melanochrome Rassen eine besondere Anlage zum manisch-depressiven Irresein besitzen. Auf der anderen Seite scheint die pigmentarme nordische Rasse nicht zu dieser Erkrankung zu neigen. Die normalen seelischen Eigenchaften der beiden Rassen stehen nach unseren früheren Betrachtungen damit in Einklang. Es müßte daraus ein Zusammenhang zwischen Affektivität und Pigmentierung gefolgert werden, wobei man nach den heute bestehenden Anschauungen als Bindeglied an die Leistung von innersekretorischen Drüsen denken könnte. Gemäß der seelischen Eigenart der nordischen Rasse dürften sich bei ihr besonders häufig schizoide Persönlichkeiten vorfinden, wofür auch das Vorhandensein der vielen schizoiden Genialen nordischer Rasse, wie sie auch *K.* in seinem Buche anführt, zu sprechen scheint. Eine Neigung der nordischen Rasse, außer zum Schizoid, auch zur Schizophrenie könnte möglicherweise eine nur relative, scheinbar vorhandene sein, bedingt durch das geringe Vertretensein des zirkulären Irreseins bei ihr. Aber ganz abgesehen von der Frage nach der Schizophreniedisposition der nordischen Rasse dürften die Krankheitsbilder ihrer Schizophrenien stärker und in reinerer Form die schizoiden Merkmale zeigen, bei der alpinen Rasse dagegen die Beimengung des zykllothymen Faktors verschleiernd wirken. Daher scheint es auch zu kommen, daß so zahlreiche schizophrene Dichter und Künstler nordischer Rasse, wie Strindberg, Hölderlin und van Gogh — die Schizophrenie des letzteren wird allerdings von *Birnbaum* bestritten — in der Literatur der letzten Zeit, so von *Kretschmer*, *Storch* und besonders von *Jaspers*, als besonders gut ausgeprägte schizophrene Typen analysiert wurden.

Dadurch, daß wir unsere Bevölkerung, wie die der europäischen Völker überhaupt, in ihre einzelnen rassenmäßigen Bestandteile sondern und diese getrennt betrachten, haben wir gute Forschungsobjekte vor uns, um die Frage nach der Bedeutung der Rasse für die Art der geistigen Erkrankung zu beantworten. Die zwei Wege, die methodisch dabei eingeschlagen werden können, sind folgende: Erstens können Völker oder Volksteile, die rassenmäßig nach bestimmten Seiten stark abweichen, und zweitens einzelne durch ihre Rasse gut gekennzeichnete Persönlichkeiten betrachtet und miteinander verglichen werden. Daß es sich dabei um Massenuntersuchungen, um große Zahlen handeln muß, ist selbstverständlich. Durch ein gleiches oder ähnliches Ver-

¹⁾ Nach meinen, sich allerdings auf noch keine sehr große Anzahl von Fällen erstreckenden Beobachtungen an dem Material der hiesigen Anstalt handelt es sich bei den Manisch-Depressiven, abgesehen von Juden, großenteils um alpine Menschen und besonders um alpin-nordische Mischlinge. Ich behalte mir vor, später ausführlich darüber zu berichten.

halten mancher Rassen, wie es bei der zykloiden Reaktion der pigmentierten zu bestehen scheint, ließe sich auch die Aufstellung von einzelnen Gruppen ermöglichen. Die Bedeutung der Rassenmischung könnte dabei ebenfalls gewürdigt werden. Hier haben wir es auch in der Hand, die einzelnen Faktoren des Kulturreises auszuschalten.

Literatur.

- Bauer:* Konstitutionelle Disposition zu inneren Erkrankungen. Berlin 1917.
— Baur, Fischer, Lenz: Menschliche Erblichkeitslehre. München 1921. — *Birnbaum:* Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. **77**, 3. u. 4. H. 1922. — *Bleuler:* Dementia praecox im Handbuch d. Psychiatrie. Leipzig 1911. — *Bleuler:* Besprechung von Kretschmers „Körperbau und Charakter“. Münch. med. Wochenschr. 1921, Nr. 33. — *Beringer u. Düser:* Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. **69**. 1921. — *Bumke:* Über nervöse Entartung. Berlin 1912. — *Bumke:* Die Pupillenstörungen bei Geistes- u. Nervenkrankheiten. 2. Aufl. Jena 1911. — *Bumke u. Kehrer:* Archiv f. Psychiatrie. **47**. 1910. — *Ewald:* Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. **77**, 3. u. 4. H. 1922. — *Fischer:* Zeitschr. f. Morphol. u. Anthropol. **18**. 1914. — *Frets:* Heredity of Headform in Man. 1921. — *Hagen:* Deutsches Sehen. München 1920. — *Jaspers:* Strindberg u. van Gogh. Leipzig 1922. — *de Jong:* Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. **69**. 1921. — *Kahn:* Bemerkungen zur Frage des Schizoids, ref. Zentralbl. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. **26**, 567. 1921. — *Kahn:* Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. **57**. 1920. — *Kauffmann:* Klin. Wochenschr. 1922, Nr. 39. — *Kloth, A. Meyer u. Sioli:* Vers. d. psych. Ver. d. Rheinprov. 19. XI. 21. Autoreferat. — *Kretschmer:* Körperbau u. Charakter. Berlin 1921, 2. Aufl. 1922. — *Kretschmer:* Münch. med. Wochenschr. 1922, Nr. 4. — *Kretschmer:* Klin. Wochenschr. 1922, Nr. 13. — *Küppers:* Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. **16**. 1913. — *Martin:* Lehrbuch der Anthropologie. Jena 1914. — *Möbius:* Über die Anlage zur Mathematik. Leipzig 1900. — *Paulsen:* Korrespbl. d. dtsc. Ges. f. Anthropol., Ethnol. u. Urgesch. **XLIX**. Jg. Nr. 1/4. 1918. — *Pfaundler:* Klin. Wochenschr. Nr. 17. 1922. — *Popper:* Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. **62**. 1920. — *Rauschenberger:* Die charakterologische u. Rasse-Bedeutung der Adlernase. Frankfurt a. M. 1922. — *Rehm:* Das manisch-melancholische Irresein. Berlin 1919. — *Ripley:* The races of Europe. 2. Aufl. London 1912. — *Rittershaus:* Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. **72**. 1921. — *Scheidt:* Münch. med. Wochenschr. Nr. 51. 1921. — *Siemens:* Einführung in d. allg. Konstitutions- u. Vererbungspathologie. Berlin 1921. — *Stern:* Kulturreis u. Form der geistigen Erkrankung. Halle 1913. — *Storch:* Strindberg im Lichte seiner Selbstbiographie. München 1921. — *Strohmayer:* Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. **77**, 4. H. 1922. — *Wuth:* Konstitution u. endokrines System. Münch. med. Wochenschr. Nr. 11. 1922.